

Wittenberger Kanzelrede von Ministerpräsident Prof. Dr. Wolfgang Böhmer am 5. Juli 2009

„Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf die Erde. Und so geschah es. Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, dass sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, dass es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag“ (1. Mose 1, 14-19).

Liebe Gemeinde!

Vor mehr als einem Jahr habe ich mich verführen lassen, zu diesem Thema zu sprechen.

Der vierte Schöpfungstag handelt hauptsächlich von der Zeit und deren Rhythmisierung. An diesem vierten Tag, so hören wir, erschuf Gott Sonne, Mond und Sterne. Mit ihrer Hilfe können wir uns im Zeitenlauf orientieren. Im Wechsel von Tag und Nacht vollzieht sich der grundlegende Rhythmus der Zeit. Aus ihr ergibt sich die Ordnung der Festzeiten, der Stunden und Tage sowie der Monate und Jahre. Die Zeit ist eine Folge der Schöpfung.

Die Gestirne dienen der Zeiteinteilung des Menschen und insbesondere der Einhaltung der sakralen Festtage. Modern gesprochen handelt es sich um eine Zeitmetrik mit der Erde als Bezugssystem.

Die Reihenfolge des biblischen Schöpfungsberichtes scheint willkürlich zu sein und unserer Vorstellung von Zeit und Raum zu widersprechen. Ist der Schöpfungsbericht deshalb naiv und gedanklich unklar? Lohnt sich die Lektüre der Bibel für den modernen und aufgeklärten Menschen überhaupt? Wer so argumentiert, verkennt die subtile Wirklichkeitswahrnehmung in der Bibel. Der scheinbare Widerspruch löst sich nämlich schnell auf. Die Schöpfungstage der Bibel sind als mythische Erzählung zu verstehen. Mit der Schaffung der Gestirne am vierten Schöpfungstag entsteht eine profane, vom Menschen messbare Zeit. Der mythisch-religiöse Sinn der Schöpfungsperiode hat nichts mit dem metrischen Begriff von Tag und Nacht im heutigen Wortverständnis zu tun.

An dieser Stelle sind deshalb zunächst ein paar grundsätzliche Gedanken notwendig. Wie im engeren Sinn wörtlich die Schöpfungsgeschichte der Bibel verstanden werden kann oder muss, darüber gibt es auch heute noch unterschiedliche Meinungen. Es gibt Gruppen, wie die bibeltreuen Christen und einige andere, die jede, der wissenschaftlichen Entwicklung angepasste Deutung, ablehnen und die Texte lesen wie einen Zeitzeugenbericht. Damit würden wir die meisten unserer Zeitgenossen nicht mehr erreichen.

In einem Umfeld, in dem weniger als 20 Prozent der Wohnbevölkerung sich zu einer christlichen Gemeinschaft bekennen und alle eine naturwissenschaftlich fundierte Schulbildung genossen haben, in einem solchen Umfeld müssen auch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie berücksichtigt werden.

Im alten Testament der Bibel sind die Bücher über die Geschichte Israels, seine Könige, seine Prediger und die Propheten aus seiner Geschichte zusammengefasst. Sie berichten vom Bund Gottes mit dem Volk der Juden in Israel. Als diese Bücher geschrieben wurden, gab es noch viele andere Götter in Form von Gestirnkulten mit verschiedenen Astralgöttern.

Später als die anderen Bücher des alten Testaments wurden die sogenannten Bücher Mose geschrieben. Es ist unbekannt, von wem. Sicher nicht von Mose. Es war üblich, dass damals Autoren von Büchern nicht sich selbst angaben, sondern den Namen eines Königs oder einer wichtigen Person aus der Glaubensgeschichte. Es war das Ziel, zu erklären, für

den Vergleich mit den vielen anderen Kultgöttern, dass der Gott, der den Bund mit dem Volk Israel abgeschlossen hat, jener Gott ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, der für Lebende und Tote und für alle Zeiten und alle Gestirne als einziger Gott Macht habe und keine anderen Götter neben sich brauche. In diesem Zusammenhang muss man die Schöpfungsgeschichte auch sehen. Hier wurde keine naturwissenschaftliche Entwicklungslehre aufgestellt. Hier sind Urbekenntnisse zu dem einen Gott als dem Schöpfer der Welt festgehalten, als Herausforderung einer andersgläubigen Umwelt gegenüber.

Die Psalmen sind z. B. viel älter, in denen Israel sich zu Gott als seinem Retter bekennt. Die Bücher der Genesis sind etwa 500 Jahre später entstanden im babylonischen Exil. Die Auseinandersetzungen mit den babylonischen Gestirnkulten führte dazu, dass uns unbekannte Priester die babylonischen Schöpfungsmythen umschrieben, in Taten des Gottes Israel als theologische Bekenntnisschriften. Sie sind zu Recht als Anfang in den Kanon der alten Bücher in die Bibel aufgenommen worden. Vor diesem Hintergrund sind sie auch für den naturwissenschaftlich ausgebildeten Christen und Nichtchristen der Gegenwart noch immer eine bedenkenswerte Botschaft.

Der Schöpfungsbericht denkt in zwei Zeitsystemen. Der zu beschreibende Gott steht in einem anderen Verhältnis zur Zeit als wir Menschen. Die Tage Gottes sind die großen Zeiteinheiten. „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache“, heißt es in Psalm 90, 4. Vor diesem Hintergrund verschwindet der vermeintliche Widerspruch zur modernen Kosmologie, ja mehr noch, es gibt sogar formale Berührungspunkte zwischen dem Zeitbegriff der Schöpfungsgeschichte und dem der Astro-Physik. Die Naturwissenschaft schließt jedenfalls den Glauben an einen transzendenten Gott nicht aus. Wer das meint, treibt keine Naturwissenschaft, sondern schlechte Metaphysik.

Aber umgekehrt gilt auch: Die Kirche kann sich nicht vor den Erkenntnissen der modernen Wissenschaften verschließen. Christliche Fundamentalisten wie die Kreationisten schaden aus meiner Sicht dem christlichen Anliegen in unserer Zeit mehr als das sie ihm nutzen. Sie lehnen naturwissenschaftliche Erklärungen über die Entstehung der Welt und eine historisch-kritische Bibelauslegung strikt ab. Moderne Menschen werden mit einer solchen wörtlichen Auslegung der Bibel nichts anzufangen wissen. Zwischen ihnen wird ein Dialog nicht möglich sein. Dabei wird die Notwendigkeit einer kritischen Bibelexegese von keiner der großen Konfessionen der westlichen Christenheit mehr bestritten.

Uns ist bewusst: Die Geschichtsbücher des Alten Testaments sind keine wissenschaftlichen Darstellungen. Die Menschen des Alten Orients hatten ein anderes Geschichtsverständnis und eine andere Auffassung von Geschichte als wir. Geschichtsbilder und ihre Mythen sind immer zeitgebunden und wandelbar wie es die Geschichtsschreibung selbst ist.

Das gilt auch für Institutionen. Die Kirche genießt zwar Respekt, aber das gesellschaftliche Interesse ihr gegenüber ist im Vergleich zu früheren Zeiten nicht mehr stark ausgeprägt. In Sachsen-Anhalt gehört nur jeder Fünfte einer Kirche an. Eine größere Aufgeschlossenheit ist aber möglich. Nach einer im Jahr 2008 veröffentlichten Bertelsmann-Studie ist unter den Menschen in Deutschland ein religiöses Weltbild weit verbreitet. Bei einer relativ großen Minderheit ist dieses Weltbild in hohem Maße identitätsstiftend. Deutschland ist kein Land, das weitgehend säkularisiert ist oder in dem der Glaube vom Aussterben bedroht wäre. Allerdings ist die These von einer Wiederkehr der Religion oder ihrer Renaissance empirisch auch nicht belegbar. Es gibt vielmehr eine große Stabilität des religiösen Bewusstseins. Das Christentum in Deutschland ist in den vergangenen 15 Jahren nicht stärker, aber auch nicht schwächer geworden. Christlich zu sein oder zu handeln, ist auch für religiös Ungebundene noch immer ein Wertbegriff. Wir können viel dafür tun, dass dies so bleibt.

Der interdisziplinäre Dialog über die Deutung der Wirklichkeit ist von größter Bedeutung. Glaube und Wissenschaft sind nicht unvereinbar. Sie können sich sogar sinnvoll ergänzen.

Albert Einstein war sich sicher: „Wissenschaft ohne Religion ist lahm und Religion ohne Wissenschaft blind. Beide sind wichtig und sollten Hand in Hand arbeiten.“

„Es werde Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.“

Die von Gott geschaffene Zeit ist Gottes Zeit, uns gegeben. Zeit ist keine Sache, kein Ding, Zeit gibt es nur, wo und wenn sich etwas bewegt oder verändert. Es beschreibt die Dauer der Bewegung oder den Ablauf von Veränderungen. Es ist ein menschlicher Begriff um uns genau darüber zu informieren. Die Zeit wurde durch Jahrtausende gemessen am Lauf der Gestirne am Himmel. Die Himmelscheibe von Nebra ist eines der ältesten Zeugnisse dafür. Der Rhythmus der Jahreszeiten und die Notwendigkeit des Säens und Erntens hat schon vor Jahrtausenden zum Begriff der Zeiten als einem bestimmten Jahresabschnitt und dem der Zeit zum Einteilen des Tages in Morgen-, Mittags- und Abendzeit geführt. Die Erkenntnis der Endlichkeit unseres Daseins hat uns die Zeit wichtig werden lassen. Um das Zusammenleben besser zu organisieren wurden, Messinstrumente für die Zeit erfunden. Inzwischen bestimmen diese mehr unser Leben, als wir uns eingestehen.

Beherrschen wir die Zeit, oder beherrscht die Zeit nicht inzwischen vielmehr uns? Sie ist fraglos etwas sehr Kostbares. Keine Minute kehrt wieder, keine Stunde lässt sich wiederholen, kein Tag wird noch einmal gelebt. Und deshalb stellt sich die Frage sehr eindringlich: Haben wir Zeit, oder hat die Zeit nicht vielmehr uns? Jedenfalls können wir uns immer nur ein gewisses Zeitbudget freihalten. Die Wochenenden, die Feier- und die Urlaubstage. Der größte Teil unseres Lebens ist reglementiert. In Afrika gibt es ein wunderschönes Sprichwort, das diesen Sachverhalt treffend beschreibt: Ihr, die Europäer, habt die Uhren. Wir Afrikaner haben die Zeit.

Tatsächlich leben wir in einer Epoche der rasanten Beschleunigung. Wir sind Gefangene unseres Zeitmanagements. Zum wichtigsten Merkmal der westlichen Moderne ist nach einer vor kurzem veröffentlichten soziologischen Habilitationsschrift die soziale Beschleunigung geworden. Sie bestimmt nach Meinung des Autors weitgehend unser Leben und unsere Handlungen. Zwischen Bewahrung und Beschleunigung besteht kein Gleichgewicht mehr.

Wenn sich aber alles dauernd wandelt, wie kann dann ein belastbares Vertrauen entstehen? Ohne Vertrauen keine Sicherheit, verlorenes Vertrauen führt zu Unsicherheit und Angst – in der Familie, in der Gesellschaft, in der Welt. Wir nehmen uns keine Zeit mehr, um inne zu halten, um nachzudenken, um zu staunen über alles uns nicht Erklärbare, und um uns zu vergewissern, den richtigen Zielen für unser Leben zu folgen.

Am 4. Schöpfungstag schuf Gott Zeiteinheiten: Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre. Es sind überschaubare Einheiten. Sie gliedern sich in Arbeits- und Ruhezeit, Werk- und Sonntage. Jedenfalls war das früher so. Und heute? Sind wir uns eigentlich noch bewusst, wie kostbar und hilfreich diese Zeiteinteilung für uns Menschen ist? Halten wir uns überhaupt noch daran? Längst schon ist Sonntagsarbeit in unserer Gesellschaft kein Tabu mehr und nicht nur auf die Gastronomie beschränkt. Tankstellen und der Bäckerladen um die Ecke bieten auch an Sonntagen ihre Waren an. Und es ließen sich noch viele andere Beispiele finden. Wenn aber Krankenhäuser nicht mehr arbeiten oder Züge nicht mehr fahren würden – wir würden es nicht aushalten.

Und weiter gefragt: Nehmen wir uns noch genügend Zeit für den Mitmenschen? Heute leben immer mehr Menschen alleine, besonders in den Großstädten. Nach einer neuesten Untersuchung bestanden 2008 38 Prozent der Haushalte in Deutschland aus einer Person. Spitzenreiter ist Berlin. Hier lag der Anteil von Singles bei 52,4 Prozent. Nicht nur Kritiker sehen in diesem Trend zum Single-Dasein einen gefährlichen Schwund an zwischenmenschlicher Kompetenz. Andere hingegen nur den Sieg der Wirklichkeit über die Illusion. Jeder sei für sich selbst verantwortlich, unberührt und unbeeindruckt vom Schicksal

des anderen. Sind wir eine egoistische Gesellschaft geworden? Die seit Jahrzehnten stagnierende Geburtenrate spricht dafür. Doch begrüßen viele diese Entwicklung als Ausdruck von Selbstbestimmung und Individualismus. Dieser Schein trägt. Der demografische Wandel ist zu einem ernsthaften Problem in Deutschland geworden. Jede Freiheit birgt das Risiko des Scheiterns und die latente Tendenz zur Beliebigkeit. Leben und leben können – die eigentliche Kunst des Lebens – sind nicht identisch. Familiäre Bande und Biografien werden immer brüchiger. Tagesabläufe sind nicht mehr miteinander kompatibel. Der eine kommt, die andere geht und umgekehrt. Macht da eine Einteilung in Tag und Nacht noch Sinn, wenn man den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht? Sich selbst Sinnfragen zu stellen, stört dann nur noch. Also leben wir einfach nur darüber hinweg.

Aber wir müssen nicht so leben. Niemand zwingt uns dazu. Nicht alles ist vorherbestimmt. Der Philosoph Immanuel Kant hat die menschliche Freiheit überzeugend verteidigt. „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Diese Sätze stehen am Ende seiner Schrift zur Moralphilosophie, der Kritik der praktischen Vernunft. Der bestirnte Himmel ist der Inbegriff alles Werdens und Vergehens; er ist der Inbegriff der Zeit. Und das moralische Gesetz in uns ist der Spiegel und das Erscheinungsbild der inneren Welt eines Menschen, sein eigener Wertekanon und seiner Freiheit in dieser Zeit. Für Kant gibt es für uns Menschen zwei Welten: Einerseits die Welt der Erscheinungen, die sinnliche Welt. Sie ist bestimmt durch die Naturgesetze und kennt keine Freiheit. Und andererseits die Welt der „Dinge an sich“, die intelligible Welt. Hier kann die Naturgesetzlichkeit durch eigene Entscheidungsfreiheit unterbrochen sein.

Wir können uns frei entscheiden. Nicht alles ist vorherbestimmt. Der freie Wille ist keine Illusion. Aber jede Freiheit setzt ein Sollen und Können voraus. Unmoralische Handlungen verurteilen wir, weil wir wissen, dass wir anders handeln können, ja sollen. Dieses Wissen ist die Bedingung der Möglichkeit von Freiheit und macht das Einmalige in der Natur des Menschen aus. Damit entscheiden wir, wie wir unsere Zeit nutzen.

Wir haben die Wahl, uns für oder gegen etwas zu entscheiden: im Großen wie im Kleinen, im Guten wie im Bösen. Wir haben die Möglichkeit, Vorschläge anzunehmen oder abzulehnen. Wir können uns gegen bestimmte Ideen aussprechen oder sie unterstützen. Ich kann moderne Techniken nutzen, ich muss es aber nicht. Darüber entscheide ich ganz alleine. Letztendlich kommt es auf den richtigen Gebrauch der Zeit an. Das ist eine der zentralen Errungenschaften der Aufklärung.

„Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf die Erde. Und so geschah es.“ Seit jeher gehört das Licht zu den spirituellen Ursymbolen der Menschheit. Es wird mit Gott in Verbindung gebracht oder mit ihm identifiziert. „Denn bei dir, Gott, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht“, heißt es in Psalm 36, 10. „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“, lesen wir in Psalm 27. Das Licht kommt als Schöpfungsgabe in die Welt, noch vor Himmel und Erde. Es setzt dem Chaos eine Ordnung entgegen. Wie oft hören wir in diesen Tagen im Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Finanzkrise: Es sei wieder Licht am Ende des Tunnels? Licht spendet Hoffnung. Licht führt zum Erkennen, ohne Licht ist keine Erkenntnis möglich.

Mittlerweile haben wir selbst gelernt, uns Licht zu schaffen – in einem übertragenen und wortwörtlichen Sinn. Der Lichtschalter ist zu einem alltäglichen Gegenstand geworden. Reicht das Tageslicht nicht mehr aus, haben wir künstliches Licht. Seit es uns als Lichtquelle dient, sind wir nicht mehr abhängig vom kreatürlichen Rhythmus von Tag und Nacht, von Morgen und Abend. Der Mensch ist zum Schöpfer seines eigenen Lichts geworden. Das Kunstlicht ist eine Erfindung, die unseren Alltag grundlegend verändert hat. Anders als beim

Feuer des Prometheus ist dieses Kunstlicht nicht Ausdruck eines Diebstahls aus der göttlichen Welt. Es hat vielmehr eine aufklärerische Funktion. Das Kunstlicht ist als eine Umsetzung des Auftrages, sich die Erde untertan zu machen, sie zu bebauen und zu bewahren, zu verstehen.

„Macht euch die Erde untertan!“ Dieser Satz aus dem 1. Buch Mose, Kapitel 1, Vers 28 gehört zu den umstrittensten, aber auch am meisten missverstandenen Sätzen der Bibel. Mit dieser Aussage kann nicht die totale Ausbeutung der Natur gemeint sein. Die Schöpfung darf sich nicht gegen sich selbst kehren. Induzierter Klimawandel, radikaler Abbau der natürlichen Ressourcen, die Umweltverschmutzung und die Unverhältnismäßigkeit von Produktion und Konsum sind ernste Warnzeichen. „Macht euch die Erde untertan!“ Dieser Satz ist unmissverständlich verbunden mit der Verpflichtung, dass die Güter der Schöpfung für alle Menschen da sind, auch für die Zukünftigen, dass der Mensch Gerechtigkeit auch gegenüber nachfolgenden Generationen übt. Und dieser Schutz bezieht sich nicht nur auf die schwachen Menschen, sondern schließt die gesamte Schöpfung ein. „Macht euch die Erde untertan!“ ist ein zutiefst ethisches, zu verantwortendes Gebot.

Kernbestandteil aller ethischen Traditionen und auch aller großen Weltreligionen ist die „Goldene Regel“: Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Auch darum geht es bei der Aufforderung: „Macht euch die Erde untertan!“ Jede christliche Ethik geht vom Prinzip aus, den Menschen als Subjekt und nie als Objekt zu sehen. Im 1. Buch Mose, Kapitel 2, Vers 15 steht: „Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn baute und bewahrte.“ Bauen und bewahren sind die zentralen Botschaften, nicht Ausbeutung und Raubbau.

Das Gemeinwohl hat auch eine Zukunftsdimension, nicht nur einen Gegenwartsbezug. „Das Prinzip Verantwortung“ ist generationenübergreifend. Es gibt auch eine Zukunftsethik, das heißt eine Verantwortbarkeit des Handelns, die ihre Folgen für zukünftige Generationen berücksichtigt und nach den langfristigen Auswirkungen für Mensch, Gesellschaft und Natur fragt. Heute ist der ethische Horizont im Gegensatz zu früheren Zeiten sehr weit. Um die Folgen neuer Methoden abzuschätzen, bedarf es größten Sachverständes. Längst schon haben Folgeabschätzungen ihren Platz in der Verantwortungs-Ethik. Aber das Wissen um die möglichen Konsequenzen unseres Handelns in der Zukunft ist nur schwer zu erlangen. Eine letzte Sicherheit kann es kaum geben, wohl aber eine Risikominimierung.

„Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, dass sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis.“ Ein Nachdenken über den vierten Schöpfungstag kann auch die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und den Erkenntnissen der modernen Kosmologie nicht ausklammern.

Der französische Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal beschrieb in seinem Hauptwerk „Gedanken“ schon Mitte des 17. Jahrhunderts seine diffuse Angst vor der Unendlichkeit des Weltalls: „Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume macht mich schauern.“

Die modernen Wissenschaften vermitteln uns das Bild eines gegenüber der Sinnfrage gleichgültigen Weltalls. Nimmt man deren Aussagen ernst, so ergibt sich eine sehr nüchterne Beschreibung des Kosmos: Das Weltall begann vor ca. 15 bis 20 Milliarden Jahren mit einem sog. Urknall – einer Singularität oder Grenze von Raum und Zeit, an der die Allgemeine Relativitätstheorie nicht mehr gilt. Kaum jemand versteht das. Es beantwortet auch nicht die naive Frage, was denn dann vorher war. Seit dieser Zeit expandiert das Universum. Unser Weltall besteht aus Wasserstoff und Helium und aus mehr als 100 Milliarden Milchstraßen, von denen sich wieder jede aus 100 Milliarden Sonnen zusammensetzt. In diesem unermesslichen Universum sind wir am Rande einer durchschnittlichen Spiralgalaxie zu Hause. Nirgendwo anders sind Bedingungen gefunden

worden, unter denen Leben wie auf der Erde möglich wäre. Die Erde ist etwa fünf Milliarden Jahre alt, die Gattung Homo 2 Millionen, der Homo sapiens etwa 400.000 Jahre alt. Die Schere zwischen der Lebenszeit eines Menschen und der Weltzeit könnte kaum größer sein.

Jacques Monod, Nobelpreisträger und Biologe, zog aus diesen Erkenntnissen – aus dem Absolutismus der Wirklichkeit - eine radikale Konsequenz. Nehme der Mensch diese Botschaft ernst, dann müsse er „seine totale Verlassenheit, seine radikale Fremdheit erkennen. Er weiß nun, dass er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen.“ Nicht jeder ist bereit, daraus die Konsequenz der sinnlosen Einsamkeit seiner Existenz zu ziehen. Menschliches Leben verdankt sich wohl keinem reinen galaktischem Zufall in einer zeitlosen Leere eines auseinanderdriftenden Weltalls.

Wie alles Leben ist auch unser Leben endlich. Im Gegensatz zu allen anderen Leben sind wir uns unserer Endlichkeit bewusst. Daraus entstehen quälende Sinnfragen, die wir nicht allein beantworten können. Nicht aus der Naturwissenschaft heraus – auch nicht aus uns heraus. Die einzige Antwort gibt der Glaube, der weder unser Verdienst noch eigene Leistung ist. Er ist ein Geschenk; ein Geschenk Gottes. Die Erzählungen aus dem alten Testament und die frohen Botschaften aus dem neuen Testament sollen uns helfen, dieses Geschenk anzunehmen.

An dieser Stelle will ich einen anderen Gedanken nicht verschweigen: Die innere Spannung zwischen der wissenschaftlichen Theologie und der auf Seelsorge orientierten praktischen Theologie ist offenbar ebenso groß wie die innere Spannung zwischen der molekularbiologisch fundierten Biochemie des Menschen und der kurativ ausgerichteten praktischen Heilkunde. Aber das wäre dann ein anderes Thema.

Die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften sind keine Beweise gegen die Existenz Gottes. Die großen Fragen der Menschheit: Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Wohin gehen wir? Was ist der Sinn meines Lebens? Was ist der Mensch und welche Stellung hat er im Kosmos? lassen sich mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht beantworten. Unsere Lebenswelt ist keine sinnlose Anhäufung von Naturgesetzen. Sie erfasst mehr Dinge, als die Naturwissenschaften uns lehren. Gefühle wie Liebe, Zorn, Enttäuschung, Hoffnung, Schuld, Vergebung begegnen uns fast täglich. Sie sind für uns von zentraler Bedeutung und wichtiger als die Anfangsbedingungen des Kosmos. In der Welt der Gefühle sind die Naturwissenschaften keine Hilfe. Was nützt es Hinterbliebenen, wenn sie die genauen technischen Gründe für den Absturz eines Flugzeuges, mit dem ihre Angehörigen geflogen waren, erfahren? Es gibt Fragen, die in der Naturwissenschaft ohne Antwort bleiben müssen. Der nachdenkliche Mensch muss sie sich jedoch immer wieder stellen. Trost, Hoffnung und Antworten finden viele Menschen im Glauben, nicht in den Naturwissenschaften. Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt. Wir sollten uns an die Worte Goethes erinnern. Er schreibt in seinen Maximen und Reflexionen: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“

Dabei kann uns auch die Schöpfungsgeschichte helfen, das Geschenk des Glaubens anzunehmen.

Nichts hilft uns dabei mehr, als das Bewusstwerden der Zeit. Geprägt von Gestirnen am Himmel und verbunden mit der Erkenntnis unserer Endlichkeit führt das zu den Worten in Prediger 3: „Ein jegliches hat seine Zeit und alles Vernehmen unter dem Himmel hat seine Stunden.“ Es liegt auch in der Freiheit eines Christenmenschen zu entscheiden, was wir aus den Stunden machen, die uns gegeben sind.